

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 99 (1973)

Heft: 6

Rubrik: Blick zurück auf Bern

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Blick zurück auf Bern

Bei Volk und Behörden herrscht, wenn man den Leserzuschriften an die Redaktionen zu Stadt und Land glauben will, Enttäuschung und Erbitterung über viel Undankbarkeit der Welt. Wenn immer in eine elende, von Krieg, Ueberschwemmung oder Erdbeben heimgesuchte Gegend unsere Ladungen Trockenmilch einträfen, dann fließe sie in falsche Kanäle, um später auf dem schwarzen Markt aufzutauuchen. Der Aerger beginnt sich allmählich auch auf die Hilfsorganisationen abzuladen, die nicht einmal imstande seien, die gespendeten Güter gerecht und so aufzuteilen, daß jene am meisten bekämen, die es am nötigsten hätten.

Geschürt wurde dieses stets schwelende Feuer des Unmuts durch den Fall Managua. Die Behörden des mittelamerikanischen Staates Nicaragua haben sich erlaubt, 30 Tonnen geschenkten eidgenössischen Milchpulvers zu beschlagnahmen, anstatt es an hungernde Kinder zu verteilen. Fadenscheiniger Grund: Es könnten Maul- und Klauenseuchenträger darin versteckt sein ...

Das Management der Hilfswerke

Bevor wir unsere Magermilch-Story beginnen: ein Wort über die Hilfswerke, die abwechslungsweise das Jahr hindurch mit Postillen und Einzahlungsscheinen, mit bitteren Fakten und aufmunternden Worten via Fernsehen und Radio um Sympathie und Geld werben: Sie alle machen ständig die Erfahrung, daß Sammeln einfacher ist als verteilen. Wo immer sie sich einsetzen, in Agadir oder Bangla Desh, in Biafra oder in Managua, gab es unvorstellbare Komplikationen mit sturen, parteiischen, oft auch korrupten Ortsbehörden. Dubiose Interessenten suchen jeweils die Leute des eigenen Stammes oder der eigenen Partei zu bevorzugen, und überall finden sich ja Aasgeier in Menschengestalt, die vom Elend der andern zu profitieren suchen: wenn sie nicht gerade die zerstörten Heimstätten plündern, dann ergattern sie auf Schleichwegen Hilfssendungen. Es ist schön, daß vieles, was gespendet wird, dennoch sein Ziel erreicht, und wer selbst genug hat oder gar im Überfluss lebt, hat niemals das Recht, nichts mehr zu geben unter dem Vorwand, sein Fräulein gelange ja doch nur in den falschen Sack. Daß unsere Hilfswerke sammeln, und daß sie – wie die Heilsarmee es jeweils vor Weihnachten formuliert – den Topf am Kochen halten wollen, ist recht und schön. Nur scheint es, daß sie sich nach dem Vorbild von cleveren Managern jeweils zur Ueberbewertung der Or-

ganisation hinreissen lassen – einer Organisation, die in Wirklichkeit dann doch nicht recht funktioniert. Kaum sind die ersten Schreckensnachrichten einer Katastrophe verhallt, wird schon zur Sammlung aufgerufen. Noch weiß man nicht, ob nach einem Erdbeben tausend oder zwanzigtausend Menschen unter den Trümmern liegen, und schon ist – angeblich – die tadellose schweizerische Hilfe im Gange. Fast hat man den Eindruck, die einzelnen hochwohlblichen konfessionellen und neutralen Organisationen versuchten sich gegenseitig wie geschäftliche Konkurrenten den Rang abzulaufen, so daß sie nach Kartell- und Holding-System alle gleichzeitig ihre Postchecknummern bekanntgeben. Und dann folgt die große Verlegenheit: Was tun? Auf ein Katastrophen-Korps hat Bern glücklicherweise verzichtet. Lange genug geiste diese Idee in politischen Köpfen und beflogt humanitäre Patrioten: Es wäre doch herrlich, stets ein Flugzeug bereitzuhalten, aus dem überall, wo just ein schweres Unglück passiert ist, Aerzte, Krankenschwestern, Blut- und Fleischkonservenpender, Psychologen und Pädagogen als Sendboten aus einer besseren helvetischen Welt eingreifen könnten. Nach vorsichtigen Erkundigungen mußte man aber einsehen, daß solche Equipen nirgends als Retter, sondern eher als Störer und mit Mißtrauen empfangen werden wären. Also ließ man den Plan fahren.

Die Augen eines Kindes ...

Geblieben aber ist die Pulvermilch. Die Idee, die Ueberschüsse der schweizerischen Milchschwemme in Wohltaten zu verwandeln, ist so alt wie diese Schwemme selbst, oder wenigstens wie die Erfindung der Milchrocknung, löst sie doch gleichzeitig zwei Probleme: Einerseits nimmt sie das immer reichlicher fließende subventionierte Naß auf, dient also einer konstruktiven

Landwirtschaftspolitik und lindert anderseits in den Krisenherden der Welt akute Not.

Im Februar 1960 reiste ein Herr von der UNO von Land zu Land, um Hilfe für Baracken-Flüchtlinge in aller Welt zu erbitten. Bei dieser Gelegenheit versprach der Bundesrat 445 Tonnen Milchpulver als schweizerischen Beitrag. Ueberall herrschte Genugtuung, und die Fortsetzung folgte auf dem Fuße: Als Volkswirtschaftsminister schuf der damalige Bundesrat Wahlen die Einrichtung des Milch-Coupons: In 15 000 Verkaufsstellen wurden Bons abgegeben, aus deren Erlös Milchpulver in Hungerländer gespendet wurde. Man sprach damals von einem «neuen Plan Wahlen». Er selbst rief den Schweizer Frauen zu: «Stunde ein abgehärmtes, dunkelhäutiges Kind mit hungrigen Augen vor deiner Tür, was würdest du zuerst tun? Wahrscheinlich reichtest du ihm eine Tasse Milch. Nun, das Kind kann nicht vor deine Tür kommen, weil es irgendwo im afrikanischen Busch hungert. Es wartet, bis du ihm seine Tasse Milch schickst. Du kannst das auf einfachste Art tun: Indem du einen Gutschein, oder auch drei oder auch zehn Gutscheine kaufst.»

Und seither wird Milch tonnenweise verschickt. Die eine Seite des Problems wird mit den stets wieder erneuerten «humanitären» Aktionen gelöst: Unsere zuviel gemolkene Milch kommt fort. Aber das schöne Bild vom dunkelhäutigen Kind mit den hungrigen Augen stimmt nicht so ganz. Das heißt: Das Bild stimmt leider millionenfach. Aber mit der Tasse Milch oder besser: mit einem Klumpen Pulvermilch wird sein Hunger nicht gestillt. Das Kind hat seit seiner Entwöhnung keine Milch mehr getrunken und hätte lieber etwas anderes zu essen, etwas Vertrautes und Bekömmliches. Mit der Verteilung von Milchpulverrationen ist nämlich in Katastrophengebieten wenig geholfen: Die Empfänger verstehen – wenn sie überhaupt lesen können – die aufgedruckte Gebrauchsweisung nicht, und wenn auch: woher sollen sie das Wasser nehmen, das es zur Bereitung braucht? Es hapert da oft – trotz beruhigenden Beteuerungen. Außerdem schmeckt den Kindern die Milchpulvermilch ungesüßt nicht, und Zucker ist eine Mangelware.

Kurz und gut: unser Milchpulver ist weder in Katastrophengebieten noch in Entwicklungsländern so beliebt, wie wir meinen. Im Gegenteil: Die internationalen Organisationen nehmen es nur noch, wenn Verpackung, Fracht und Zoll mitbezahlt werden. Außerdem beobachtet man vielerorts, daß an

der Endstation die Gabe nicht genossen, sondern am ehesten noch zum Anstrich der Hütten verwendet wird. Dazu eignet es sich offenbar – nach unverdächtigen Augenzeugeberichten.

Was heißt Programmfreiheit?

Natürlich halten sich in Bern auch andere Dinge mit derselben Zähigkeit wie der Glaube an die Hilfskraft des Milchpulvers, aber sie kosten doch weniger und werden auch nicht so kritiklos hingenommen. Zum Beispiel ein Radio- und Fernsehartyikel für die Bundesverfassung. Wieder einmal ist ein Entwurf konstruiert worden – diesmal nicht von einem hochdotierten Experten, sondern vom Departement selbst – kurioserweise vom Verkehrs- und Energiedepartement; denn dieses herrscht über die Massenmedien, während unser «Kulturdpartement» die Autobahnen konstruiert. Was aber hat «Bern» Sensationelles ausgebrüttet? Es verlangt Richtlinien, um die «geistigen, sozialen, kulturellen und religiösen Werte des Volkes zu wahren; die Eigenart der einzelnen Landesteile darzustellen, die Vielfalt der Meinungen zum Ausdruck zu bringen und die Unabhängigkeit der Institutionen und ihre Programmfreiheit zu gewähren».

Das also ist die Frucht von Gutachten, Diskussionen auf höchster und tiefster Ebene, und auf dieser Basis soll das weitere Seilziehen von neuem losgehen. Ist aber nicht jede einzelne Forderung ein Gummibegriff, die «religiösen Werte des Volkes» so gut wie die «gewährleistete Programmfreiheit»? Da kann doch jeder verstehen, was ihm paßt.

Warum sollte übrigens ein solcher Paragraph unsere arme, ohnehin überall aus den Nächten platzende Bundesverfassung belasten? Sie sagt schon zu Beginn, gleich nach Aufzählung der Kantone, der Bund bezwecke den «Schutz der Freiheit und der Rechte der Eidgenossen und Förderung ihrer gemeinsamen Wohlfahrt». Ist das nicht klarer formuliert, und gilt dieser Zweck nicht auch für das Leben und Treiben bei Radio und Fernsehen?

Kaspar Subinger

Galerie Kupfergasse Chur

Ausstellung René Gilsi

24. Januar bis
24. Februar 1973

Port & Sherry

SANDEMAN



IMPORT: Berger & Co., 3550 Langnau